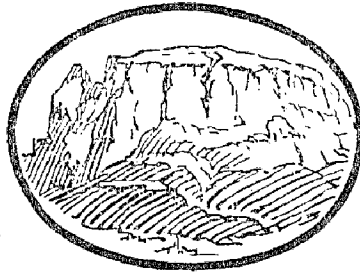


Der Schlerer

Illustrierte
Monatschrift
für Heimat-
u. Volkskunde



Druck u. Verlag:
Verlags-Anstalt
Athesia, Bozen
Museumstr. 42

Bezugspreis: 601 L. jährl., 301 L. halbjährl., Einzelnummer 50 L.

20. Jahrgang

Juli 1946

7. Heft

Inhalts-Verzeichnis

- Theologieprofessor Dr. Anselm Sparber O.S.A.: Zur Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung in Tirol. (Mit Titelbild u. 1 Abb.) 194
- Schriftsteller Karl Felix Wolff: Vom Vintschgauer Obstbau 203
- Dr. Ing. Georg Innerebner: Die Quellheiligtümer Südtirols. IV. St. Nikolaus in Petschied. (Mit einer Grundrißzeichnung.) 204
- Die Schriftleitung des „Schlerer“: Herrn Erich Amann zum 50. Geburtstag. (Mit einem Bildnis.) 208
- Schriftleiter Anton Roman: Von den Ballenziehern, Auflegern u. dgl. 209
- Univ.-Prof. Dr. Leonhard Franz: Spitznackiges Steinbeil von St. Konstantin am Schlern. (Mit 1 Tafel.) 213

Schlern-Mitteilungen

- Luis Oberrauch (Gries): Wiederaufgedeckte Reste der St. Jakobskapelle „im Hof“ zu Gries. (Mit 1 Tafel.) — Pfarrer Anton Maurer: Vergessene Friedhöfe. — Gutsbesitzer Emil Pasolli: Etwas über den Bau der Bozner Herz-Jesu-Kirche. — Bürgerschullehrer Hans Theodor Niederbacher: Bomben über Völs und vorgeschichtliche Funde. — M. Entleitner: Die ältesten Besitzer des Edelsitzes St. Valentin in Obermais. — Pfarrer Otto Michaeler: Zur Herkunft des Malers Paul Degler. — Dr. Ing. Georg Innerebner: Zur Signatur des Malers Stefan Keßler. (Mit 1 Abb.) — Dr. Karl M. Mayr: Die Tauferer Malerfamilie Winkler. — Sakristeidirektor Richard Vollbrecht: Die zwei großen Kronleuchter der Bozner Pfarrkirche; Zum Seiter Orgelchronogramm. — Dr. M.: Nochmals die Inschrift von Rodeneck; Der Königshof in Rentsch. — Berichtigung. 215—221

Rundschau über Literatur und Kunst

- Dr. Karl M. Mayr: Neuerscheinungen. — Bücher und Aufsätze. — Museumsdirektor Dr. Josef Ringler: Kleine Kunstchronik (Paul Lechner, Bildhauer Karl Lazzari) 222—223

Literarische Beilage

- Dr. Hubert Mumeiter: Morgenfreude (Gedicht) 224

Vom Vintschgauer Obstbau

Die breite Talfläche vom Schlanders zur Etsch hinunter war noch im vorigen Jahrhundert mit Auwald bedeckt; heute stehen hier Tausende von Apfel- und Aprikosenbäumen, die den Landwirten reiche Ernte bringen. Die Aprikosen heißen hier Marillen und genießen mit Recht einen ausgezeichneten Ruf, denn kaum irgendwo gedeihen sie so gut und erreichen einen so vorzüglichen Geschmack wie im mittleren Vintschgau. Viel Mühe ist auf den Aufbau und auf die Pflege dieser Anpflanzungen verwendet worden. Bis zum Etschufer, wo zwischen Göflan und Holzbruck noch ein Streifen unberührten Waldes steht und auch der Iltis noch vorkommt, bildet das Land einen einzigen großen Baumgarten, der zur Blütezeit und vor der Ernte, wenn die herrlichen Früchte rot und goldgelb aus dem Laube winken, einen herzerfreuenden Anblick bietet. Stundenlang mag man da herumwandern und staunen über die Üppigkeit der Flur und über die Fülle des Segens. Im Anfang ist man davon wie geblendet, aber allmählich lernt man auch die Kehrseite kennen. Der wunderschöne Baumgarten ist nämlich in Wirklichkeit eine Kulturwüste und leidet an ganz bedenklichen Kulturkrankheiten. Das wird einem klar, wenn man gewissen Fuhrwerken begegnet, denen auch die Einheimischen gerne in großem Bogen ausweichen. Auf diesen Fuhrwerken stehen Pumpen, die in weitreichendem, trübem Strahl eine giftige Flüssigkeit ausspritzen. Man muß sich sehr davor hüten, dieses abscheuliche Naß ins Gesicht oder gar in die Augen zu bekommen. Fragt man aber nach dem Zweck der widerlichen Spritzerei, so heißt es, sie sei unbedingt notwendig, um die Schädlinge zu vertilgen; ja, man müsse sogar die Flüssigkeit immer schärfer und immer giftiger machen, denn die Schädlinge würden immer zahlreicher und die Bäume immer anfälliger. So weit ist es schon gekommen, daß die Graspflanzen, die unter den Bäumen wachsen, als Kuhfutter unbrauchbar werden und daß die Bienen absterben, weil sie aus den Blütenkelchen Gift saugen. Es fragt sich, ob man einen solchen Zustand überhaupt dulden solle und ob es nicht besser wäre, die verderbliche (und übrigens auch sehr kostspielige) Spritzerei gänzlich einzustellen. Wer so redet, erregt einen Aufruhr unter den Vintschgauer Landwirten, denn (so sagen sie) dann würden die Obstbäume, unser kostbarstes Gut, in kurzer Zeit eingehen. Woher kommt nun dieses Unheil? Früher hatte man doch auch Obstbäume und man brauchte sie nicht mit Gift zu bespritzen. Warum waren die Bäume damals widerstandsfähig und warum sind sie es heute nicht mehr? Die Antwort ergibt sich einem aufmerksamen Beobachter, wenn er die Kulturwüste des großen Baumgartens durchwandert und dabei feststellen muß, daß fast gar keine Vögel darin vorkommen. Ja, Raben streichen schon manchmal vorüber und am Rande der Ortschaften gibt es ganze Scharen von Spatzen, aber das im Haushalte der Natur so nützliche kleine Federvieh, die Meisen, Finken, Zaun- schlüpfer u. dgl. wird man vergeblich suchen. Wo soll denn auch dieses arme Kleinvolk nisten, wenn der Mensch die letzten Spuren der freien Natur rücksichtslos austilgt, wenn er von den Obstbäumen die Rinde herunterkratzt, überall die Ruhe stört und zuletzt noch Gift spritzt? Aber nicht nur die nützlichen Vögel sind verschwunden, auch anderes Völkchen, das die Fluren beleben sollte, ist nicht mehr da: Fledermäuse (früher außerordentlich häufig) sind kaum noch zu sehen, weit und breit gibt es keinen Igel mehr, keine Spitzmaus, keine Ringelnatter, keine Blindschleiche und — was besonders bedenklich ist — keine Schlupfwespen. Auch Maulwürfe werden immer seltener, denn der Mensch vergiftet wohl seine Wiesen, aber den Maulwurf mag er nicht leiden. Was immer mehr überhand nimmt, was allenthalben

kriecht und schwirrt und nagt, ist nur das Ungeziefer. So schön und sauber hat man den großen Baumgarten eingerichtet, daß nicht eine einzige Hecke und nicht ein einziger alter Baumstumpf darin zu erblicken sind. Das brauchen aber die nützlichen Tiere, um leben zu können. Die Schlupfwespen z. B., die mit dem Raupengesindel aufräumen würden, können ohne altes, moderiges, ausgewittertes Holz nicht bestehen und so gehen sie eben ein. Igel, Ringelnattern und Blindschleichen aber brauchen breite Hecken, am besten Brombeer- und Schlehdornhecken, wo altes Laub liegen bleibt und wo Ruhe herrscht. Da sitzen sie, erholen sich und gehen dann wieder auf Jagd aus. Wenn aber der Mensch jede Hecke niederbrennt, jeden Baumstumpf ausreißt und das letzte dürre Laub mit dem Rechen weglegt, um ja keinen Fußbreit Flurboden zu verlieren, so wird er bald seine besten Freunde missen und nur noch Gelichter um sich sehen. Vielleicht verdankt man es dem letzten Waldstreifen an der Etsch, daß der große Baumgarten zwischen Schlanders und Göflan überhaupt noch Früchte trägt. Denn dort unten im Gebüsch und Gehölz ist noch ein Rückzugsgebiet für allerhand nützliche Tiere. In der Natur herrscht eben ein Gleichgewichtszustand, den man nicht stören darf, wenn nicht ganz böse Folgen daraus hervorgehen sollen. Und so werden die Obstzüchter bedacht sein müssen, die nützlichen Tiere zu fördern und planmäßig auf deren Wiedervermehrung hinzustreben. Das kann aber nur unter Anleitung von erfahrenen Zoologen geschehen. (Vgl. Josef A m m a n n, Insekten-Naturschutz, im „Schlern“ 1934, S. 314 ff.)

K. F. Wolff